

XIII. Liste.

Gemäß der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 20. März 1917 betreffend Regelung des Handels mit Ersatzmitteln zum Verkehr im Königreich Sachsen werden ferner folgende Ersatzmittel vom Handel innerhalb Sachsens ausgeschlossen:

Table with 8 columns: Nr., Ersatzmittel, Hersteller, Ort der Herstellung, Nr., Ersatzmittel, Hersteller, Ort der Herstellung. Lists various goods like coffee, tea, and foodstuffs with their manufacturers and locations.

Bauernreisen

Von Rudolph Strah.

Die Hand an der Drehbank reicht der Hand am Geschütz die Granate. Die Hand am Geschütz schirmt die Hand am Pflug. Die Hand am Pflug fällt die Hand an der Drehbank mit Kaltrung. In dieser Hände Reide liegt Deutschlands Sieg.

Das muß, wie der feldgraue Krieger und der Farmer in der blauen Bluse, auch der deutsche Landmann wissen. Er muß den Zusammenhang zwischen Gewehrknall, Hammer Schlag und Spatenstich so deutlich erkennen, daß er sich im Geist in Reich und Glied fühlt, wenn er einsam auf dem Felde wirt.

Ungeheures, beinahe Uebermenschtliches geschah auch auf Deutschlands Feldern in diesen Kriegsjahren. Der Fernersehende, der Städter, vermag es nicht zu wissen, was das heißt: die deutsche Landwirtschaft im Krieg ohne Ruedite und Gelpanne, ohne Kunstdünger und Kraftfutter, die Landwirtschaft mit Mangel an Benzin und Kohlen und Petroleum, die Landwirtschaft mit Greifen, Frauen, Halbwildhunden und Russen.

Und mehr: der Bauer hängt am Alten. Seit Menschen-gedenken war er gewohnt, auf seinem Hof wie in einem kleinen Königreich frei zu schalten. Kein Stand hängt so innig am Eigentum, ist mit ihm so verwachsen, wie der bäuerliche. Nun wurde ihm im Krieg Eigentum enteignet, beschlagnahmt, die Preise festgesetzt, sein eigener Verbrauch ihm vorgeschrieben. Strenge Strafen drohten. „Es mußte sein!“ hieß es. „Jeder Lebensmittelzug in die großen Städte und Industriebezirke ist so wichtig wie ein Munitionstransport an die Front!“ Ja, aber warum? Es gibt in den Fabriken Leute, die essen und trinken wollen. Freilich! Aber die Leute hat es dort im Frieden doch auch schon gegeben! Eher mehr als jetzt, wo die meisten Männer im Feld sind! Also warum soll alles nicht auch jetzt so gehen wie im Frieden? Von der tiefsten Ausbeutung unserer Rüstungswerkstätten, der schwindelnden Höhe der jetzigen Arbeitergehälter kann der Landmann keine genügende Vorstellung besitzen. Wo, zum tiefsten Bedauern der deutschen Landwirtschaft selbst, Lebensmittel auf dem Lande pflichtwidrig zurückgehalten oder verbraucht wurden, da hatte es fast ausschließlich seinen Grund in dieser Unkenntnis, in dem Mangel an Aufklärung.

Belehrung durch Wort und Schrift? Der Bauer liebt nicht viel. Ist mißtrauisch gegen Rede aus fremdem Munde. Ist in häßlichem Verkehrt mit der Natur und ihren Gesetzen, ein Mensch der Tatkraft. Glaubt nur, was er mit eigenen Augen sieht und selbst beurteilen kann.

Nun wohl: man kann den dabei eingebildeten Landmann nicht an die Front führen, ihm nicht das Mündungsfeuer zeigen, das da rastlos blüht, ihn nicht den ewigen Abgusch und Einschlag hören lassen, kann ihm nicht die Orte weisen, wo die Granaten verbrannt, wohl aber die Orte, wo sie gemacht werden. An der Waife dieser Granaten, an dem Umfang der Betriebe ermüht er die Größe unseres Verteidigungskriegs, erfährt er Zahl und Ansturm unserer 1200 Millionen Feinde, begreift er, daß alles getan werden muß, um diese Männer und Frauen, die den Kriegern draußen die Waffen schmieden, leistungsfähig zu erhalten.

Dem deutschen Landmann diese volle Einsicht zu vermitteln, damit er sie beiheim weiterverbreite, das ist der Zweck der von den zuständigen militärischen Befehlshabern der Heimat eingerichteten Bauernreisen, von Besuchen sachverständig geführter Gruppen deutscher Landwirte in deutschen Rüstungswerkstätten.

Die Fahrt kann nicht zum Bauern aufs Feld hinauskommen, aber der Bauer in die Fabrik. Angesehene Männer eines Dorfes sind es, die sich an diesen lehrreichen und erfolgreichen Reisen beteiligen, meist aus dem mittleren Bauernstand, aber auch größere und kleinere Besitzer, Pächter, Amts- und Gemeindevorsteher, Ortschulzen.

Da ist das Fabrikator. Kann man sich wundern, wenn sie sich ihm mit vorgefaßter Meinung nähern? Die Arbeit da binnen ist schwer. Ja, aber gibt es denn schwerere Arbeit auf der Welt als Bauernwerk? Ungelohnt? Wir müssen auch in Regen und Sonnenbrand schaffen! Gefährlich? Der Landwirt arbeitet auch zwischen Maschinen, mit Kurven

Bäumen, stößigen Stieren, kippenden Heuwägen! Und wie gut wird die Arbeit da drinnen bezahlt! Da kommt die Landwirtschaft nicht mit.

Die Besucher treten ein. Bleiben stehen. Welch feuriges Bild der Unterwelt leuchtet ihnen aus dem Flammenschein der Ofen entgegen! Welch irrsinniges Durcheinander von Tönen empfängt sie! Welch sengende Hitze wie daheim vor dem Badofen! Welch zitternde, ruhige Luft! Sie gehen weiter. Sehen mit Staunen die unermessliche Werkstätte des Kriegs. Und dies ist doch nur eine unter Hunderten und Tausenden. Sprechen können sie kaum miteinander in dem ungeheuren Lärm. Aber wenn sie wieder im Freien sind, in der plötzlichen, seltsamen Stille und Kühle, dann nicken sie sich wohl zu: Gewiß! Die Sonne scheidet zur Erntzeit heiß! Aber was ist ihr Strahl gegen die 1700 Grad Hitze aus dem glühenden Ofen, die noch auf dreißig Schritt das Gesicht verengt? Der Schwung der Senfe löst Schweiß. Aber anders als in frischer Luft und Morgenfröhe rinnt er hier, zwischen den Bodenschlämmen der Tegel, von den Körpern der arbeitenden Männer. Der Drehschlag daheim dröhnt, die Häkelfmaschine rattert. Aber was ist das gegen das stumwütende Getöse in der Munitionsfabrik, vom Morgen bis zum Abend, Tag um Tag?

Mit anderen Worten: die Arbeit an sich ist auf dem Feld wie in der Fabrik schwer, im allgemeinen vielleicht gleich schwer, aber die Bedingungen, unter denen die Arbeit geschieht, sind ungleich schwerer in der Fabrik. Beanpruchungen nicht nur die Muskeln, sondern auch durch Lärm, Staub, Glut, Gefahr die Nerven. Verlangen als Gegengewicht ausgiebige Nahrung. Auf den Schladenhalten rings um die Fabrik sproßt kein Kornbalm. Die Nahrung muß vom Lande kommen. Im Sinn und Ausruf unseres Feldmarschalls Hindenburg. Der Landmann, der die Munitionsfabrik verläßt, versteht jetzt doppelt die goldenen Worte des großen Mannes und trägt sie in Zukunft im Herzen. Er weiß: Deutschland braucht die Rüstungswerkstätten, um zu leben.

Die Rüstungswerkstätten brauchen dich, du deutscher Bauer, wie du sie! Mit jedem Pfund Butter, das du in die Fabrik schickst, sicherst du dein eigenes Dach überm Haupt. Mit jedem Scheffel Korn, den du ablieferst, schirmt du Weib und Kind. Mit jeder Speckseite, die du spendest, wehrt du Senegalesen und Engländer von deinem Feld. Butter, Korn, Speck, Fleisch, Ei, Milch, alles wird dort drinnen zur Rüstung des Kriegs, zu Granate, Lokomotive, U-Boot, 42er, Flugzeug, Torpedo — zum Feindestod und zu deutschem Sieg.

Deutsche Art

Aus dem Felde wird uns geschrieben: Wenn früher Franzosen und Deutsche einander gegenübergestellt wurden, sprach man gern von der „Aparateren“, ritterlichen Art der Franzosen und von dem ungeschulten, bäuerlichen Wesen des deutschen Michels. Und heute, im Krieg, denken und reden von uns schier alle Völker der Erde so — nur mit dem Unterschied, daß sie den Michel nicht bloß für plump und grob, sondern auch noch für roh und brutal ausgeben. Haben sie denn wirklich so wenig Ahnung von dem, was deutsche Art ist, oder reden sie so wider besseres Wissen?

Zwei Ereignisse, die beide in den letzten Wochen sich abspielten und die sich beide durch die Namen der Beteiligten erhärten lassen, geben uns ein Bild von der wahren deutschen und französischen Art.

Deutsche Gefangene, soeben den Schreden eines Großkampftages entronnen, werden in einem französischen Lager untergebracht. Ein Tag vergeht, ohne daß sie Nahrung erhalten, ein zweiter, ein dritter. Endlich werden die völlig Erschöpften herausgeführt, sie hoffen, daß ihre Qual ein Ende haben wird. Vielleicht hatte es Zufuhrsmöglichkeiten gegeben, und man hätte die Gefangenen hinter den eigenen Landeshorizonten zurückgestellt, vielleicht auch sind sie in diesen unruhigen Tagen wirklich vergessen worden, aber nun endlich! — Doch wohin führt man sie? Vor einen Lichtbildapparat! Und hier werden sie nun „gefilmt“, damit die dabei im Kino in Paris an den verhungerten Gefreiten deutscher Gefangener sich weiden und den geknackten Mut wieder anschauen können.

Das andere Bild: Ein halbes Duzend deutsche Landwehrlente hagen, von einem Einbruch in die feindliche Stellung zurückgekehrt, auf einen Unterstand, in dem noch 16 Franzosen

sich zusammengedrängen, junge erprobte Soldaten. Einer vor diesen springt einem Deutschen sofort an die Kehle. Die Lage ist ernst, der Feind in harter Neberzahl. Da hebt der deutsche Unteroffizier die Pistole und drückt ab. Hat er einen zur Strecke gebracht? Nein, denn er hat absichtlich auf die Wand gezielt, und der Schwedenschuh hat den erwarteten Erfolg: alle geben sich gefangen.

Als der Unterstand sich geleert hat, findet sich in der Ecke am Boden noch ein verwundeter Franzose, notdürftig verbunden auf einer Tragbahre gebettet. Man muß sich in die Seele dieses Mannes hineinsehen, der nun, aller seiner Freunde beraubt, den tausendfach geschmähten „Bestien“, den „blutgierigen Kindesmördern“, wie seine Zeitungen zu schreiben lieben, wehrlos ausgeliefert ist. Die deutschen Landwehrlente sahen, daß sie zu wenig waren, den Mann mitzunehmen. Sie ließen ihn liegen. Sie sahen aber auch, daß er von Blutverlust enttrüftet war, und daß ihn star. Darum bestien sie ihn mit einem Wandel zu. Und dann eilten sie fort, denn das französische Sperrfeuer hatte eingeseht, und es war höchste Zeit, wenn sie in den eigenen Graven zurückkommen wollten.

Stellen wir beide Völker nebeneinander. Dort ein sinnloser Hah, der alle Schranken, auch die des einfachsten menschlichen Empfindens, niederreißt. Hier bei schneidigstem Draufgehen und unerbittlichem Willen zum Sieg das gesunde menschliche Empfinden: man tötet nicht, wo man gefangen nehmen kann — und: einem Wehrlosen gegenüber ziemt Ritterlichkeit! Das ist deutsche Art!

Das Weihnachtsgefehenk

Aus dem Felde wird uns geschrieben: Zum ersten Male Kriegswedihnacht, wo mehr als Hoffnung unser Herz erfreut. Die erste Kriegswedihnacht, in der sich das deutsche Volk ein Gefehenk unter den Baum legt, das wirklich, greifbar ist: Rußland.

Besteigt ist der Sieg über dieses große Reich. Es gibt kein Wenn und Aber mehr. Der Furchtjamste und Kleinmütigste kann beruhigt sein: Dieser Reife tut uns nichts mehr. Nicht weil er sich durch Unterhandlungen gebunden weiß, nicht weil er einen guten Willen zum Frieden hat, sondern weil er nicht mehr anders kann.

Daß der Russe den Kampf einstellen muß, ist kein Zufall, der mit den Schneefrieden dayergeheint kommt. Es ist das Ergebnis unserer durch den Himmel gesegneten Waffen. Das Patet, das die Heimat unter dem Weidnachtsbaume erwartungsfrohen Herzens öffnet, ist kein gestohlenen oder gesundenes Gut. Es ist die erste große Liebesgabe, die das deutsche Heer aus dem Felde heimführt, und ein Zettel liegt dabei, darauf steht geschrieben: „Da nehmt, Ihr Leuten in der Heimat, das ist der erste unbeschnittene Lohn für unsere dreijährige Arbeit, und seid bedankt für Eure Liebe!“

Wer in Rußland Revolution gemacht hat, das war nicht der englische Bolschewiker Buchanan, das waren nicht Kerenski und nicht Lenin. Das waren keine völkerverstehenden Bestrebungen und keine Gedanken der Milde und Menschlichkeit. Wer in Rußland Revolution gemacht hat, das war einzig und allein der deutsche Soldat. Sage keiner, es sei nur ein Wild, daß der Russe nicht mehr kann. Nichts falscher als das. Bei Taunenberg, in der Wajurenschlacht, in Walizien, bei Niga und auf Wesel, da haben wir selbst dafür gejorgt, daß das russische Unglück sich verbietet und erschöpft hat. Und unsere Kameraden an der Westfront haben keinen geringeren Anteil an diesem Zusammenbruch; denn sie haben mit unsäglichen Opfern erst ermöglicht, daß die Ostfront in aller Ruhe mit dem Russen abmachen konnte nach dem bewährten Rezept: „Zuerst immer der Schwächste!“

Die Heimat ist der Dritte im Bunde. Hätte sie verzweifelt an ihren Söhnen, hätte sie nicht durchgehalten unter Kummer und Sorgen, die russischen Weisen trafen heute mit den englisch-französischen Wogen zusammen und begruben unser schönes Vaterland unter einem Meer der Schmach u. d. wehlt.

Wie ein Jammerworte, stolz auf den ertrag seiner Arbeit, am Jahresende Frau und Kinder mit Weidnachtsgaben erfreut, so konnte das deutsche Volk diesmal gepovenen Herzens unter den Lichtbaum treten. Seine Wägen waren nicht umsonst. Der Zweifrontenkrieg ist aus, und das bedeutet den Sieg auf der ganzen Linie. Obit. Glad.